

Benedict Schubert

---

### **Wie lieblich klingt es in den Ohren**

Predigt über den Text der gleichnamigen Arie aus der Kantate „Ich freue mich in dir“ von Johann Sebastian Bach BWV 133

Geschrieben für die Weihnachtsfeier mit Licht und Musik am 25. Dezember 2013, aber wegen Erkrankung der Sängerin nicht gehalten.

*Wie lieblich klingt es in den Ohren,  
Dies Wort: mein Jesus ist geboren,  
Wie dringt es in das Herz hinein!  
Wer Jesu Namen nicht versteht  
Und wem es nicht durchs Herze geht,  
Der muss ein harter Felsen sein.*

ARIE AUS DER KANTATE „ICH FREUE MICH IN DIR“ / BWV 133

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

wie ein Vögelein flattert und tanzt die Melodie um die Ohren und ums Herz. Es sind nicht viele Worte, sondern nur das Wort, ein Wort. Lieblich klingend sucht es sich Zugang. Es reicht nicht, wenn es gesungen, gesprochen, gerufen, geschrieben ist – ankommen will es, sich einnisten, Platz finden im Herzen, dort, wo die Poesie weiss, dass mehr geschieht als nur die Versorgung des Kreislaufs mit Blut. Im Herzen haben meine Gefühle und Stimmungen ihren Ursprung und Ort, im Herzen sind die Werte und Prägungen verborgen, die mein Verhalten lenken, mich dazu bringen, eher dies zu tun als jenes, eher das zu lassen als dies. Im Herzen sind Glaube, Hoffnung und Liebe verankert und damit die Gewissheit, dass ich gehalten bin.

Wenn das Wort lieblich in den Ohren klingt, dann sollte der Abstieg ins Herz eigentlich leicht sein. Man möchte erwarten, dass es dem betörenden Klang ohne grosse Mühe und Umstände gelingt, auch siebenfach versiegelte Luken zu öffnen. Vielleicht macht sich das Wort ja auch so klein und fein, dass es sich durch haarbreite Spalten und Ritzen einschleichen

kann, sich dann leise, liebevoll, zart ausbreitet, bis jemand staunend merkt: da ist etwas in mir am Werden, von dem ich keine Ahnung hatte.

Johann Sebastian Bach sieht indessen offenbar keinen gradlinigen, direkten Weg; das Herz will und muss umschmeichelt sein, umworben. Im Adventslied von den hohen Türen singen wir zwar strahlend: „Komm, o mein Heiland Jesu Christ, meins Herzens Tür dir offen ist“ – doch diese bedingungslose Einladung scheint eher Ausnahme zu sein. Wenn wir die Arie hören, dann scheint Bach zu vermuten, er beobachtet vielleicht, sicher weiss er es aus dem Buch des Propheten: *Es ist das Herz ist ein trotzig und verzagt Ding; wer kann es ergründen* (Jer 17,9)?

Deshalb reicht es nicht, wenn das Wort nur einmal dahin gesagt, hierhin gesungen wird. In immer neu ansetzenden Anläufen schwingt die Stimme sich bald hoch hinauf, um sich von oben auf die Ohren gleiten zu lassen, bald nähert sie sich von unten, um auf diesem Weg Gehör zu finden.

Das Wort, das die jubelnde Stimme gehört hat, und das sie nun weiter singt, ist nicht die einfache Aussage eines Faktums. „Jesus ist geboren,“ wäre so eine Feststellung, die dann erst noch der Deutung bedarf. Sie singt: „Mein Jesus ist geboren.“ Sie stellt nicht mehr aus sicherer Distanz fest, dass irgendetwas irgendeinmal irgendwo geschehen sei. Sie erkennt und bekennt vielmehr, dass das, was geschah, unmittelbar mit ihr selbst zu tun hat: „Mein Jesus ist geboren.“

Der Name Jesus wurde schon als Programm angesagt, als der Engel die junge Frau in Nazareth aufsuchte und ihr eröffnete, sie werde dieses Kind zur Welt bringen. *Du sollst ihm den Namen Jesus geben* (Lk 1,32). Jesus – das heisst: Gott hilft. Gott greift rettend ein. Gott setzt frei. Wer hört, wie die Mutter oder ein Nachbarskind oder ein ungeduldiger Lehrer – wie jemand dieses Kind beim Namen ruft, soll zugleich hören, dass der Ewige, der mit dem unaussprechlichen Namen, der Erhabene und oft so Ferne sich aufgemacht hat zur Befreiung. Gott ist in Bewegung, um die Menschen aus ihren Abhängigkeiten herauszulösen, ihnen die Lasten von den Schultern zu nehmen, die sie immer tiefer gebeugt gehen lassen. Er kommt, um enge, finstere Kammern aufzubrechen; frischer Wind und helles Licht lassen dich aufstehen, aufatmen und aufleben.

Mein Jesus ist geboren. Wir können eine solche Äusserung gewiss als schwer erträgliche Heilsegozentrik abtun. Die Musik jedoch, die mir dieses Wort nahebringt, legt mir eine andere Deutung nahe. Ich höre die Arie als Zeugnis der Erfahrung einer erleichternden, erfüllenden Begegnung. Die Verzierungen, die verschiedenen Anläufe und Zugänge lassen mich

vermuten, dass die Erfahrung nicht wie ein Blitz vom Himmel einschlug, sondern Geschenk war nach einem längeren Weg, einer tastenden Suche, die hin und wieder eher eine Flucht war. Jetzt kann die helle Stimme von „meinem Jesus“ singen. Möglicherweise gab es aber Zeiten, in denen sie ihm eher ausweichen wollte, einen weiten Bogen um Bethlehem samt dem Stall machte. Und deshalb klingt das staunende Fazit nicht triumphierend, wie wenn die zugleich jubelnde und werbende Stimme einen Sieg erungen hätte, nach aufwändiger Suche endlich fündig geworden wäre.

Wie dringt es in das Herz hinein! Sie hat nicht selbst gefunden, sie erfährt vielmehr, dass sie gefunden, entdeckt und heimgesucht wurde. Das Wort hat sich selbst Zugang geschafft. Das Vögelein ist nicht müder geworden in seinem Flug, sondern hat so lange seine lieblichen Kreise gezogen, bis es die Öffnung entdeckte, durch die es Einlass fand. Und nun kann es sich einnisten. Das Wort ist angekommen und wird nun kreativ Gestalt annehmen, die Stimme der Suchenden wird verwandelt in die Stimme derer, die bezeugt, dass an ihr Grosses geschehen ist.

Im zweiten Teil der Arie wird nun alles anders. Der Takt wechselt von den tänzerisch schreitenden 4/4 in schwingende 12/8. Fast könnte man meinen, nun käme eine Art Wiegenlied, um die Herzen, die immer noch hart bleiben, im Schlaf zu gewinnen. Doch dann hören wir genauer hin und erkennen, dass hier nicht sanft am Bettlein gesungen wird, sondern dass die Stimme klagt. Der Boden ist ihr entzogen: das Continuo, die Basslinie fallen weg, es sind nur noch zurückhaltende, ganz reduzierte Melodielinien – in der Orchesterfassung zwei Violinen und die Bratsche – die die klagende Stimme zurückhaltend begleiten. Ein Kommentator bemerkt, das Thema der Violinen an dieser Stelle sei *wispy*, dünn, schwächig und klinge wie von weit entfernt, was den Eindruck von Kälte noch verstärke (*the first violins have a wispy, remote theme which accentuates the allusions to coldness*).

Die Stimme klagt über Herzen, die wie Stein sind. Sie nimmt damit ein biblisches Motiv auf. Wiederholt klagt der Ewige in prophetischen Texten über sein Volk, das sich abwendet. Sie lassen sich zerstreuen, sie beschäftigen sich lieber mit anderem und mit anderen als mit ihm, der doch die Quelle des Lebens ist. Jesus selbst wird in seinem berühmten Gleichnis vom vierfachen Boden davon reden, dass das Wort nicht immer dorthin fällt, wo es keimen, aufwachsen und Frucht bringen kann, sondern da und dort auch auf Felsen, *wo es nicht viel Erde hatte, und ging bald auf, weil es keine tiefe Erde hatte. Als aber die Sonne aufging, verwelkte es, und weil es keine Wurzel hatte, verdorrte es.*

Das Wort findet keinen Zugang, singt unsere Stimme, weil es den Namen Jesus nicht versteht. Der Name bleibt reiner Klang ohne Bedeutung. Oder aber er wird als kleinkariertes Wächter über die Moral missverstanden. Oder als süßlicher Seelenwärmer. Er wird als Kündler harmloser Gefälligkeiten gehört oder als Blender und Scharlatan wahrgenommen.

So ein Jesus kann und soll mein Innerstes nicht berühren. Mit Recht wird so ein Jesus als einer empfunden, der mich in meiner Freiheit und Selbständigkeit nicht ernst nimmt. Gegenüber so einem Jesus und denen, die ihn verkünden, bleiben Herzen verständlicherweise und vermutlich auch zum Glück verschlossen.

Doch die Stimme klagt darüber, dass der Name dessen nicht verstanden wird, der sie selbst doch in die Fülle und in die Freiheit geführt hat. Ein Jammer ist es, dass der Fels bei vielen, in vielen so hart bleibt. Sie dürfen das nicht erfahren, nicht heiter und dankbar, glücklich und mit hellen Augen einstimmen in das eine Wort, das Leben bedeutet: Mein Jesus ist geboren.

Mit Argumenten ist nichts zu gewinnen. Deshalb versucht die Arie im dritten Teil nicht, mit neuen Begründungen, mit einem anderen Zugang, womöglich doch noch wortreich diejenigen zu überreden, die sie hören. Sie kehrt vielmehr an den Anfang zurück. Noch einmal schwingt sich das Vögelein des Wortes auf. Noch einmal fliegt es werbend und lockend um die Ohren und Herzen der Zuhörenden. Noch einmal besingt die Stimme den lieblichen Klang und erinnert an das eine, alle Not wendende, das Herz erneuernde und belebende Wort: Mein Heiland ist geboren.

Der letzte Satz, der dann noch nachhallt, wenn die Orgel das Eingangsthema wieder aufnimmt, ist das dankbare Zeugnis: „Wie dringt es in das Herz hinein.“ Die Klage darüber, dass das Wort da und dort nicht ankommt, ist eingerahmt, damit auch relativiert und geborgen in der Erfahrung, die Johann Sebastian Bach zur alleinigen Ehre Gottes wieder und wieder in Klang umgesetzt hat. Die Erfahrung, dass das Geheimnis Gottes nicht unnahbar und verschlossen bleibt, sondern lebendige Begegnung wird, unverfügbar, nicht machbar und planbar, aber da und dort, hoffentlich erst recht zu Weihnachten, ein wunderbares Geschenk.